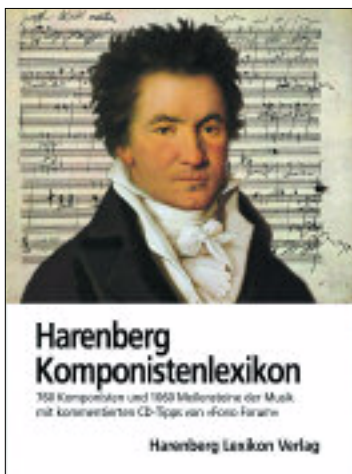




Ein sinnvolles Ganzes

Langsam, aber stetig erobert sich das Haus Harenberg die Welt der Musik. Opern-, Konzert-, Kammermusik-, Klaviermusik- wie Chormusikführer liegen bereits vor und ergeben zusammen ein einheitliches Bild. Nun ist das „Harenberg Komponistenlexikon“ neu hinzugekommen.

Natürlich können Nachschlagewerke wie die Harenberg-Führer nicht alle Neugier befriedigen. Es fehlt mal dies, es fehlt mal das. Aber alles in allem stehen nicht nur dem Laien mit diesen Lexika, die zudem sehr treffend illustriert sind, ansprechende wie informative Nachschlagewerke zur Verfügung. Beim neuen „Harenberg Komponistenlexikon“ hat man nicht auf die bewährte Form Buch / CD-Sammlung zurückgegriffen. Vermutlich ist das Thema einfach zu komplex, wäre die Auswahl letztlich doch sehr willkürlich. Und: Wer bereits zu anderen Harenberg-Editionen die reichen Klangbeispiele besitzt, kann sich auch weiterhin ihrer bedienen. Es gibt allerdings – von der Fono-Forum-Redaktion nach bestem Wissen und Gewissen betreut – sachdienliche Hinweise: 1060 „Meilensteinen der Musik“, die aus allen Gattungen Wesentliches aussagen über die Schaffensprozesse ihrer Schöpfer, sind 1060 kommentierte CD-Tipps zugeordnet. Wer sucht, der findet zweifellos. Es gibt auch wertvolle Hinweise auf weiterführende Literatur. Und das ist gut so.

Immerhin 760 Komponisten – darunter viele Zeitgenossen wie Nicolaus A. Huber, Oliver Knussen oder Erkki-Sven Tüür, aber auch Ravi Shankar oder Duke Ellington – sind die Auserwählten. Die Länge der Beiträge spiegelt in gewisser Weise auch die Bedeutung, die die Herausgeber den jeweiligen Komponisten beimessen. Das mag subjektiv sein, ist aber bei einem solchen Projekt wohl kaum zu umgehen.

Johann Sebastian Bach genießt natürlich die volle Länge – mit umfassender Biographie, mit einer Tabelle, die wichtige Stationen seines Lebens und Werkes festhält, mit prägnanten Einführungen in herausragende Werke, wobei selbstverständlich auch die Frage der Popularität den Maßstab geliefert haben dürfte. Pavel Haas bekommt etwas mehr als eine Spalte, Joseph Haas nicht eine ganze, während E. T. A. Hoffmann sich schon größer entfalten kann. Franz Lehár ist dabei, Nico Dostal nicht; Reinhard Keiser ist kurz erwähnt, Rudolf Kelterbron länger. Die Darstellungen der „Meilensteine“ fallen sehr komprimiert aus.

Das alles bildet ein sinnvolles Ganzes, weil in dichter Form – und sprachlich sehr angemessen – viel mitgeteilt wird, weil die Texte sehr üppig auch mit ganz aktuellen Bildern illustriert sind, was wiederum zum Stöbern inspiriert. An einem Stück wird ohnehin kaum jemand ein Lexikon lesen. Es geht ja hier auch nicht darum, eine Art „Riemann“ für alle zu bringen. Musikgeschichte wird in konzentrierter Form aufgearbeitet. Und so, dass auch der ambitionierte Laie die Chance hat, etwas zu begreifen.

Der Gehalt wird dabei nicht irgendeiner Form von Anbieterei geopfert. Dieses Komponistenlexikon ist sehr solide gearbeitet. Es geht nicht um den Anspruch etwa des „Metzler Komponisten Lexikons“. Das bietet freilich auch eine viel zu subjektive Auswahl von Komponisten.

Michael Stenger

Harenberg Komponistenlexikon, 760 Komponisten und 1060 Meilensteine der Musik mit 1060 kommentierten CD-Tipps von Fono Forum. Harenberg Verlag, Dortmund 2001, 1080 Seiten, DM 98,-

Ein Glücksgriff

Sicher lassen sich nur noch wenige Sachgebiete aufspüren, über die man sich anhand eines Lexikons oder der Suchmaschinen im Internet nicht informieren könnte: In alphabetischer Reihenfolge reicht das Angebot der Nachschlagewerke bzw. Stichworte von Antiquitäten bis zum Wein. Dennoch: In der Fülle an Musikkultur und einschlägigen Enzyklopädien ist das von Hans-Jürgen Schaal und einem Autorenkollektiv verfasste „Jazz-Standards – Das Lexikon“ ein besonderer Glücksgriff.

Mit der Beschreibung von insgesamt 320



Themen wird eine der spannendsten Musikarten des 20. Jahrhunderts schon auf dem Papier lebendig. Das Konzept dafür ist nicht ganz taufisch: Im deutschsprachigen Raum leistete der Jazz-Publizist Dietrich Schulz-Köhn mit „I Got Rhythm – 40 Jazz-Evergreens und ihre Geschichte“ 1990 Pionierarbeit. Das schmälert in keiner Weise den neuen Ansatz, zumal es im Vergleich zum Vorgänger noch weitere Akzente setzt. So ist die Auflistung des Copyright-Jahrs, des Musikverlags und der wichtigsten Aufnahmen des jeweiligen Titels eine wichtige Orientierungshilfe. Der Wunsch des Verfassers, dass dieses Lexikon „zum Hören und Schmökern verführt – und zum vorurteilsfreien Weiterforschen im Kosmos des Jazz“ geht bereits in Erfüllung, wenn man nur ein bisschen darin herumblättert und sich auf einzelne Essays einlässt.

Auch an Einsteiger in das abenteuerliche Metier wurde gedacht. Im Glossar werden viele für den Jazz relevante Fachausdrücke erklärt. Auch die Entstehungsgeschichte mancher Themen, die in vielen Fällen erst durch Vokalinterpretationen zu Standards heranreifen, und die skurrilen Umstände, unter denen manche Komposition entstanden, sind faszinierend. Gepaart mit den Eigenarten einzelner Interpreten bieten allein diese Geschichten schon ausreichenden Stoff für illustre Roman-Vorlagen.

Die feuilletonistische Form der einzelnen Artikel berücksichtigt zeitgeschichtliche und die damit verbundenen musikalischen Zusammenhänge. Die Beiträge sind wie einzelne Mosaik-Steinchen, aus denen sich letztendlich ein musikalisches Gesamtbild zusammensetzt. Ein Großteil der sowohl im kommerziellen Bereich als auch im Jazz-Genre beliebten Stücke floss aus den Federn der Aristokraten der leichten Muse. Der Bogen zieht sich von Harold Arlens „It's Only A Paper Moon“ über George Gershwins „Summertime“, Cole Porters „Love For Sale“ bis hin zu Richard Rodgers „My Favorite Things“. Im Gegensatz dazu steht die

Würdigung von Kompositionen aus stilistisch verschiedenen Jazz-Bereichen wie Scott Joplins Ragtime-Ohrwurm „The Entertainer“, W.C.Handys Oldtime-Klassiker „St. Louis Blues“, Louis Primas Swing-Hit „Sing, Sing, Sing“, Charlie Parkers Bebop-Manifest „Yardbird Suite“, Miles Davis „All Blues“ und die Story von Paul Desmonds Megaseller „Take Five“.

Ein gutes Beispiel für die akribische Darstellung von Zusammenhängen ist „Cherokee“. Es ist ein Part aus der aus fünf Sätzen bestehenden „Indian Suite“ des englischen Komponisten Ray Noble. Der rührende, an die Zuneigung eines Indianermädchens appellierende Love-Song gehörte zum Repertoire vieler berühmter Swing-Bands. Charlie Barnet setzte sie sogar als Erkennungsmelodie ein. Dass dieses Thema von den wichtigsten Protagonisten des Bebop als Basis ihrer aktionsreichen Choruse verwendet wurde, macht es noch interessanter. Der Altsaxophonist Charlie „Bird“ Parker verwendete die Harmonien des bekannten Stückes für seine Komposition „Ko Ko“. Durch seine revolutionäre Spielweise, die sich in ihrer bewegten rhythmischen und harmonischen Gestaltung vom Swing distanzierte, öffnete er das Portal zum Modern Jazz.

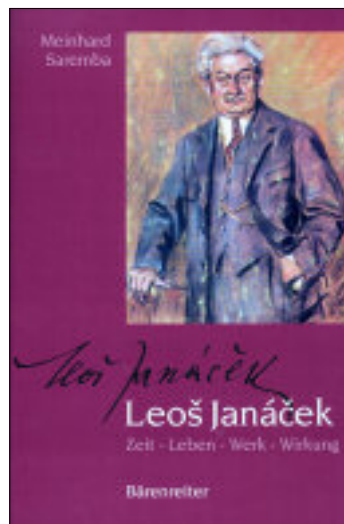
Gerd Filtgen

Hans-Jürgen Schaal (Hrsg.), Jazz Standards – Das Lexikon. Bärenreiter, Kassel 2001, 592 S., DM 68,-

Der Schwierige als Handbuch

Ja, ich will groß in meiner Kunst sein, nicht meiner selbst willen, ich bin mir der letzte, um Ihrer willen.“ Hehre Ansprüche eines Schwierigen, eines Universalisten. Für einige gilt Leos Janáček als der bedeutendste Opernkomponist des 20. Jahrhunderts. Meinhard Saremba hat sich auf seine Spuren gegeben und sie in detektivischer Kleinarbeit zusammengetragen. Das Ergebnis ist ein überzeugendes und mit 455 Seiten auffallend nachdrückliches Plädoyer pro Janáček.

„Und welche Komponisten haben Sie am meisten beeinflusst?“ – „Keiner“. Ein Querkopf, dieser Janáček. Er fährt Zug, aber kein Auto. Er sammelt Melodien, doch von den neuen Aufnahme-Techniken der 1920er Jahre will er nicht viel wissen. Zu Hause kann er



launisch sein, bisweilen starrsinnig. Jähzorn gehört zu seinem festen Verhaltensrepertoire. Diesem eigenwilligen Mann, diesem oft und lange verkannten Komponisten hat sich Meinhard Saremba in seinem Buch über „Zeit, Leben, Werk, Wirkung“ gewidmet.

Bereits im Vorwort spricht er sich eindeutig gegen die hierzulande üblich gewordenen und durch Max Brod gesteuerten Übersetzungen der Opern „Jenufa“ („Ihre Stieftochter“) und „Das schlaue Füchslein“ („Die Abenteuer der Füchsin Schalkopff“) aus. Später erläutert der Verfasser en détail, wie diese Titel und deren Verbreitung zustande kamen. Saremba geht gründlich zu Werke. Er wertet zuverlässig zahlreiche Quellen aus und komponiert daraus ein auch für Laien stets verständliches Buch. Gerade auf Grund dieser Genauigkeit gelangt er zu zahlreichen Einzelbeobachtungen (etwa Textvergleiche, S. 192 f., Besonderheiten der „Katja“-Partitur, S. 269, u. a.), ohne dabei jedoch die übergreifenden Punkte aus dem Auge zu verlieren.

Dies hängt vor allem mit der umsichtigen Anlage des Buches zusammen. Bereits zu Beginn findet sich eine synoptische Gegenüberstellung von Ereignissen aus Politik, Kunst und Wissenschaft mit Janáčeks Leben und Werk. Überhaupt verleihen die äußerst nützlichen Tabellen (S. 104 ff., 180 f., 299, 363) wie auch die bedachtsam ausgewählten Illustrationen dem Band einen erfreulich hohen Grad an Anschaulichkeit; schließlich belegen Werk- und Personenregister sowie einige erstmals in deutscher Sprache veröffentlichte Interviews mit dem Komponisten, dass es sich hier um eine Art Handbuch handelt, an dem sich die künftige Janáček-Forschung wird messen lassen müssen. Formale Wermutstropfen sind eine fehlende Diskographie sowie die Tatsache, dass die in den Anmerkungen verstreuten Literaturhinweise nicht auch zusammenhängend aufgelistet wurden.

Sarembas Ausführungen erstrecken sich

vornehmlich über zwei Ebenen, die stets ineinander greifen und dadurch der Argumentation ein hohes Maß an Überzeugungskraft verleihen: Zur Biographie des Komponisten gesellen sich am Ende der Kapitel themenspezifische Erörterungen, darunter Ausführungen zu „Janáček und der Stil“, „Janáček als Musikethnologe und Künstler“ oder „Janáčeks musikalische Individualität“; dazu Untersuchungen über das Wesen der Sprachmelodie, das dramatische Geschehen bei Janáček, seine Ästhetik und sein Religions- bzw. Weltbild. Auf diese Weise gelingt es dem Verfasser, ein subtiles Geflecht herzustellen zwischen Janáček, dem Komponisten und Musiktheoretiker, auf der einen und Janáček, dem Publizisten und Psychoakustiker, auf der anderen Seite. Der Leser erhält Aufschlüsse über seine Lektüren (u. a. S. 70, 95, 109, 297 f.), seine Vorliebe für die Viola d’amore (S. 228), die Reserviertheit gegenüber Beethoven sowie über das beinahe zeitlebens problematische Verhältnis zum Prager Theater. Mit der notwendigen Ausführlichkeit werden sowohl Janáčeks volksmusikalische Studien behandelt wie auch der für die deutsche Rezeption zentrale Einfluss Max Brods (wobei kleinere Wiederholungen kaum ins Gewicht fallen, z. B. S. 241, 296). Charles Mackerras’ Verdienste um die Problematik der Fassungen werden leider primär nur in den Annotationen gewürdigt. Grundsätzlich hätte die Janáček-Rezeption etwas stärker gewichtet werden können.

Die sachliche und oft spannende Charakterisierung des Menschen Janáček garantiert ein abwechslungsreiches Lesevergnügen. Neben den engen Wechselwirkungen zwischen Biographie und Werk lassen gerade die zahlreichen Dokumente Zdenkas, seiner Frau, erkennen, auf welch eigenwillige Weise der Hausherr durch seelische Abgründe wanderte. Dieser Vielfalt an Daten und Quellen steht auf Seiten des Verfassers eine relativ auffällige Zurückhaltung zu werten gegenüber, ohne dass dadurch jedoch der Band an Thesenarmut oder Zaghaftigkeit leiden würde. Kurzgefasst: Sarembas Janáček-Buch ist von zentralem Wert für das Musikverständnis des 20. Jahrhunderts: Vertrautes erscheint lebendig, Verborgenes weckt Wissensdrang – ein durchdachter Weg, um den oft so Unnahbaren aus größerer Nähe kritisch zu beugen.

Christoph Vratz

Meinhard Saremba: Leos Janáček. Zeit, Leben, Werk, Wirkung. Bärenreiter, Kassel 2001, 455 S., DM 89,-